

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Band 1



Band 2



Band 3



Band 4

Du möchtest noch  
mehr von uns  
kennenlernen?



© 2026 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

Text: Mareike Allnoch

Lektorat: Stephanie Janek

Mareike Allnoch wird vertreten von Christine Härle

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Covergestaltung: Frauke Schneider

Bildmaterial: Nata\_Alhontess / Shutterstock.com

ISBN 978-3-8458-6953-7

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text  
und Data Mining im Sinne von § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

[www.arsedition.de](http://www.arsedition.de)



Mareike Allnoch

DER ZAUBER DER

SCHOKO

MAGIE

ars≡dition



# KAPITEL I

## Friedhofsnebel und Pariser Staub



Mit einem Zischen öffneten sich die Türen. Als Liz und ich aus dem Zug stiegen und direkt in eine Menschentraube auf den Bahnsteig ausgespuckt wurden, war ich im ersten Moment wieder einmal erschlagen von den vielen Eindrücken. Es herrschte ein hektisches Treiben und die verschiedensten Sprachen prasselten auf mich ein. Irgendjemand rammte mir seinen Fuß in die Hacken.

Trotzdem gab es keinen Ort, an dem ich gerade lieber gewesen wäre. Und was megacool war: Wir waren einen Tag früher in die Ferien geschickt worden, denn einige Lehrer hatten heute irgendeine wichtige Fortbildung. Vorteil für uns!

»*Salut Paris*, hast du uns vermisst?« Liz griff nach meiner Hand und strahlte mich an. Allerdings war das nicht das einzige Strahlende an ihr. Ihr Haaransatz leuchtete in einem warmen Purpur, ging schließlich in einen sanften Rotton über, der wiederum in orangefarbenen Spitzen endete. Liz hatte gesagt, dieser Look würde *Ombé* heißen und es sah ziemlich *stylish* an ihr aus (ich hatte keinen blassen Schimmer von so was, meine Haare waren noch immer mausbraun).

Mittlerweile verstärkte sich mein Eindruck, dass Liz sich nicht nur aus Spaß regelmäßig ihre Haare färbte, sondern auch, um ihre spießigen Eltern zu ärgern. Was ihr auch immer wieder gelang.

Ihre Mutter hatte dann jedes Mal Ähnlichkeit mit einem Karpfen, der heftig nach Luft schnappte. Ich konnte ihr pikiertes »Elisabeth« förmlich hören.

Ich blickte an mir herunter. Das Einzige, was an mir farblich hervorstach, waren meine verschiedenfarbigen Sneakers – heute in Pink und Weiß. Von dem Tick hatte ich mich noch immer nicht trennen können. Zusätzlich hatte ich meine Schuhe mit kleinen, funkelnden Pailletten beklebt.

Ich strich über den Kakaobohnenring, der um meinen Hals hing. Manchmal bildete ich mir ein, dass er zu glühen begann, wenn ich über ihn strich, genau wie in diesem Augenblick. Als wäre Oma bei mir und könnte das hier alles miterleben. Ich hoffte es zumindest. Dass sie noch irgendwo war, von wo aus sie mich sehen konnte.

Meine beste Freundin grinste mich an. »*Emily in Paris* kann einpacken. Vorhang auf für *Mila und Liz in Paris*! Vielleicht sollten wir auch mal einen gemeinsamen Instagram-Account erstellen? Es würde mit Sicherheit einige Leute interessieren, was wir den ganzen Tag über in einem französischen Palast treiben.«

»Ich glaub nicht, dass der Präsident das so witzig fände.« Ich schüttelte den Kopf, musste bei der Vorstellung aber ebenfalls grinsen. Täglicher Insider-Content direkt aus dem Amtssitz des französischen Präsidenten? Das wäre schon lustig.

Obwohl Lous Klasse erst vor drei Wochen zum Schüleraustausch bei uns in München gewesen war, hatte ich ihn sehr vermisst. Wobei es anfangs echt komisch gewesen war, als Louis zum ersten Mal unsere kleine Wohnung in München betreten hatte – immerhin lebte er in einem Palast mit 365 Zimmern und unendlich vielen Bediensteten. (Dafür gab es bei uns etwas, das der Élysée-Palast bestimmt nicht besaß: Silberfische.)

Na ja, das alles hatte uns anfangs vor ein kleines organisatorisches Problem gestellt, denn Ma hatte es nicht erlaubt, dass Lou und ich zusammen in meinem Zimmer schliefen (von wegen verantwortungsvolle Erwachsene und so). Ich konnte froh sein, dass sie nicht noch von den Bienchen und Blümchen angefangen hatte. Als der Schüleraustausch damals geplant worden war, waren Ma und ich ja auch eigentlich davon ausgegangen, dass Lou ein Mädchen wäre und sie dementsprechend mit in meinem Zimmer geschlafen hätte. (Dass Lou sich als Junge entpuppt hatte und noch dazu der Sohn des französischen Präsidenten war, damit hatte keine von uns gerechnet. Und dass dieser wahnsinnig süße Junge nun schon seit Längerem mein fester Freund war, überforderte mich manchmal immer noch.)

Aber zurück zum Wesentlichen und unserem Zimmer-Dilemma. Im Endeffekt hatte ich also zwei Wochen mit Ma in ihrem Bett geschlafen (und ihr nächtliches Schnarchen ertragen müssen), während Lou mein Zimmer bekommen hatte.

Lous Leibwächter Cem hatte ihn während des Schüleraustauschs nach München begleitet. Das war die Bedingung seines Vaters gewesen, ansonsten hätte Louis nicht am Austausch teilnehmen dürfen.

Eigentlich war es anfangs Cems Plan gewesen, ebenfalls in unserer Wohnung zu übernachten. Aber als er gesehen hatte, wie eng es dort war (und er die ein oder andere verstörende Begegnung mit meiner Tante Claudi hatte ertragen müssen), war er zumindest zum Schlafen ziemlich schnell in ein nahe gelegenes Hotel geflüchtet. Ich konnte es ihm nicht verübeln. Vor allem als Tante Claudi eins ihrer Beschwörungsrituale durchgeführt hatte, hätte ich sehr gern gemeinsam mit Cem Reißaus genommen. Aber Familie konnte man sich bekanntlich nicht aussuchen.

Lou hingegen hatte es offenbar ziemlich gut bei uns gefallen – vor allem der Kakao von Ma.

Während Liz und ich nun also langsam, aber sicher das Bahnhofsgewusel hinter uns ließen und bei den Parkplätzen ankamen, sprangen mir die schwarze Limousine sowie Lou und Cem, die lässig daran lehnten, schon von Weitem ins Auge. Ich grinste wie ein Honigkuchenpferd.

»Hey, ihr zwei«, rief Louis uns zu und schenkte mir ein Lächeln, das mich noch immer umhaute. Mein Herz machte einen kleinen Satz, als er mich in die Arme schloss und mir anschließend einen Kuss auf die Lippen gab. Verdammt, ich war wirklich bis über beide Ohren in diesen Jungen verknallt.

»Die Chaosqueens sind back in town«, verkündete Cem feierlich und grinste breit, nachdem wir uns alle ausgiebig begrüßt hatten. Anschließend nahmen wir im Inneren der Limousine Platz.

Ich schickte eine kurze Nachricht an Ma, dass wir gut angekommen waren, bevor ich meine Aufmerksamkeit zwischen den Straßen von Paris und Louis, der mir gegenüber in der Limousine saß, hin- und hergleiten ließ.

Ich sank etwas tiefer in die weiche Polsterung. »Kannst du dich noch dran erinnern, als ich das erste Mal mit dir in dieser Limo saß und die Leute dachten, Shawn Mendes wäre hier drin?«, fragte ich Lou.

»Wie könnte ich das vergessen?«, entgegnete er und lächelte mich an. Und dieses Lächeln sorgte dafür, dass es in meinem Bauch so heftig kribbelte und prickelte wie Brausepulver. Ich wartete förmlich auf den Tag, an dem ich einfach explodierte.

»Also, was steht diese Ferien an?« Liz klatschte voller Tatendrang in die Hände. »Uns ist doch wohl allen klar, dass wir wie gewohnt das absolut Beste aus diesen Ferien herausholen werden?«

»Ich muss auf jeden Fall mein Dufttauchen trainieren. Louis' Opa hat vorgeschlagen, dass ich während meiner Zeit hier den Chocolatiers unter die Arme greife und ihnen beim Kreieren neuer Rezepte helfe. Vielleicht gelingt es mir, ihre feinen Näschen und ihren Geruchssinn zu verstärken, sodass wir noch bessere Schokoladenkompositionen zaubern können.« Der Gedanke machte mich etwas hibbelig, gleichzeitig war ich supergespannt, was mich erwarten würde. Vor allem freute ich mich darauf, endlich wieder das geheime »Schokoladenuniversum« in den Kellerwölben des Élysée-Palastes zu besuchen.

Liz warf ihre Haare nach hinten. »Entschuldige mal, du bist ja wohl jetzt schon die weltbeste Dufttaucherin. Das war so crazy, was bei der Sommerakademie abgegangen ist. Du hast dich einfach mit Felipe verbunden, seine Fähigkeit als Historiker verstärkt und bist gedanklich in die Vergangenheit zurückgereist!«

Ja, die exklusive Akademie, die im Sommer vom Élysée-Palast veranstaltet worden war, hatte einige ungeahnte Talente ans Licht gebracht. Es hatte sich nämlich herausgestellt, dass manche Duftseher über eine zusätzliche Fähigkeit verfügten, die aber erst nach dem fünfzehnten Geburtstag aktiviert werden konnte.

Es gab die Historiker, die in der Lage waren, über einen begrenzten Zeitraum zurück in die Vergangenheit zu sehen. Sie reisten allerdings nur gedanklich, nicht wahrhaftig. Dann gab es noch die Illusionisten, die sowohl ihre eigenen Visionen als auch die anderer Duftseher sichtbar machen konnten, was dann so aussah, als würde ein Bild in der Luft flimmern. Die Chocolatiers wiederum waren die Duftseher, die neue Rezepte fürs Grimoire entwickelten, denn nur die Rezepte aus dem *Grimoire du chocolat* sorgten dafür, dass wir Duftseher gezielt klare Visionen erlangen konnten. Die Manipulatoren unter den Duftsehern konnten

falsche und beliebige Visionen in die Köpfe anderer Menschen einpflanzen. Dabei war es egal, ob es sich um Duftseher oder Nichtduftseher handelte, und die Zielperson musste auch nicht den Geruch von Schokolade in der Nase haben, damit das Einpflanzen der manipulierten Vision von Erfolg war.

Ophelia, die eine Manipulatorin war, hatte sich als große Hilfe erwiesen, als es darum ging, Felipe aus den Klauen eines Ordens zu befreien.

Tja, und dann gab es noch mich. Denn ich hatte erfahren, dass ich zusätzlich die Fähigkeit des Dufttauchens besaß, was bedeutete, dass ich in der Lage war, die Fähigkeiten anderer Duftseher zu verstärken. Und offenbar gab es meine Fähigkeit nur sehr selten, was leider auch bedeutete, dass sie noch gar nicht so richtig erforscht war – und ich mehr oder weniger als Versuchskaninchen herhalten musste (lieben wir – nicht!).

Der Chocolatiers-Zirkel hatte im Anschluss an die Sommerakademie einen ziemlichen Wirbel darum gemacht, als Gaston Dupont dem inneren Kreis anvertraut hatte, dass ich eine Dufttaucherin war. Und plötzlich hatte ich das Gefühl, noch stärker beobachtet zu werden und dass noch mehr von mir erwartet wurde. Und das setzte mich unter Druck.

»Dabei hab ich mit dem Duftsehen an sich eigentlich schon genug zu tun.« Ich lachte und zuckte hilflos mit den Schultern.

»Ich frag mich ja echt, wie das ist mit dem Duftsehen«, meinte Liz und legte nachdenklich den Kopf schief. »Also nach allem, was ich bisher davon mitgekriegt habe, beneide ich dich da nicht gerade drum, Mila, aber mich würde trotzdem brennend interessieren, wie sich das anfühlt, so viele Bilder im Kopf zu haben.«

»Glaub mir, es gibt Tage, da wäre ich gern normal«, seufzte ich.

»Was ist heutzutage schon normal?« Louis grinste.

»Auch wieder wahr«, stimmte ich zu. Inzwischen war es mir gelungen, mich mit meiner Gabe einigermaßen anzufreunden. Am Anfang hatte sie mich jedoch regelrecht in den Wahnsinn getrieben. Und jetzt seien wir mal ehrlich: Wem käme es nicht so vor, als würde man den Verstand verlieren, wenn einem auf einmal bunte Bilder durch den Kopf sausten, sobald man Kakao roch?

»Wie geht es eigentlich mit den Planungen deines Vaters und deines Opas voran, Louis? Also mit ihrem Vorhaben, eine dauerhafte Akademie für Duftseher einzuführen?«, fragte Liz.

Das wollte ich allerdings auch zu gerne wissen. Die Sommerakademie war eigentlich nur eine Art Testdurchlauf gewesen und Pierre und Gaston Dupont hatten anschließend verkündet, dass die Überlegung bestand, eine Schule für Duftseher zu errichten.

»Ganz gut, glaube ich«, antwortete Lou. »Das Ganze nimmt allmählich immer mehr Form an, auch was den Standort betrifft. Hundertprozentig sicher sind sich die beiden wohl noch nicht, ob es nur eine einzige Schule werden soll oder mehrere Schulen in verschiedenen Ländern. Es bleibt also spannend.«

Ich lächelte. Ich fand die Vorstellung, dass es eines Tages eine geheime Schule nur für Duftseher geben könnte, einfach großartig. Diese Magiesache an sich war schon verwirrend genug, da war es umso schöner, Gleichgesinnte zu finden, die dasselbe erlebten. Und ich hatte bei der Sommerakademie tolle Freunde gewonnen. Mit Felipe, dem Sohn des spanischen Botschafters in Frankreich, hielt ich nach wie vor Kontakt. Und auch zu Mette, der Kronprinzessin von Schweden. Bei der Erinnerung an ihre Ratte Crockie musste ich unwillkürlich kichern. Aber die mit Abstand größte Überraschung war für mich noch immer, dass Liz und ich uns mit Ophelia angefreundet hatten. Beim Schüleraustausch in München war sie ebenfalls mit von der Partie gewesen und Louis, Liz,

Ophelia und ich hatten viel zu viert unternommen – natürlich in Begleitung von Cem.

Ophelia und Felipe waren während der Sommerakademie sogar ein Paar geworden, was mich ehrlich freute für die beiden.

Ich streckte meinen Kopf zum geöffneten Fenster hinaus und betrachtete das vorbeiziehende Paris. Das goldene Laub, das über das Kopfsteinpflaster wirbelte, und die helle Sonne, die sich in den Schaufenstern der Läden brach. Und über allem lag der übliche Geruch, den ich so nur mit Paris verband: Schokolade. Sie strömte aus den Cafés, aus den Bäckereien und den verschiedenen Chocolaterien. Es passte wie die Faust aufs Auge, dass sich das Hauptquartier des Chocolatiers-Zirkels ausgerechnet verborgen unter dem Élysée-Palast befand, auch wenn der Zirkel verschiedene Quartiere weltweit hatte, um geheime Treffen abzuhalten.

Vereinzelte Bildfetzen flogen an meinem inneren Auge vorbei. Ich ließ sie an mir vorüberziehen, ohne dass ich ihnen größere Bedeutung schenkte. In der Hinsicht war ich gelassener geworden. Wir fuhren am Ufer der Seine entlang und mein Blick fiel auf das im Sonnenlicht glitzernde Wasser. Wie sehr hatte ich diese Stadt doch vermisst! Ein leichtes Flattern machte sich in meiner Brust bemerkbar.

Nur die Tauben hatten mir nicht gefehlt. An sich mochte ich Vögel, aber irgendwie verband ich Tauben noch immer mit meiner allerersten Vision, in der mir eine Taube auf den Kopf gekackt hatte (letzten Endes war es dann doch eine Krähe gewesen, aber egal).

Inzwischen jagten mir meine unkontrollierten Visionen zwar keine Angst mehr ein, aber um Tauben machte ich nach wie vor einen größeren Bogen. Die Viecher waren mir nicht geheuer.

Im nächsten Moment klingelte mein Handy in der Hosentasche und ich erwachte vorerst aus meinen Tagträumereien. Tante Claudi wurde auf dem Display angezeigt. Und Claudi bedeutete fast immer Trubel ... Wie damals, als sie mir irgendwelche seltsamen Räucherstäbchen für Paris untergejubelt hatte. Zugegeben, hinterher hatte sich herausgestellt, dass sie ein Geschenk meiner bereits verstorbenen Oma an mich waren (und sie hatten sich im Kampf gegen unsere Widersacherin Madame Pompidou als überraschend hilfreich erwiesen).

Lou und Liz zogen fragend ihre Brauen hoch.

»Meine Tante«, gab ich mit einem vielsagenden Augenverdrehen von mir.

Ich hatte Claudi lieb, wirklich, aber bei ihr musste man stets auf der Hut sein, weil man nie wusste, was sie sich diesmal wieder Verrücktes ausgedacht hatte. Und da hatte es schon so einige Sachen gegeben. Wenigstens häkelte sie keine rosa Schweinchen mehr. (Zwischendurch hatte sie gedacht, die hässlichen Teile würden ihr großer Durchbruch werden.)

Gespannt nahm ich das Gespräch an und presste das Handy an mein Ohr. »Hey, Claudi. Was gibt's?«

»Mila, mein Schätzchen, gut, dass ich dich erwische. Mir ist da noch etwas *ganz* Wichtiges eingefallen.«

Das konnte nichts Gutes bedeuten. Ich wappnete mich innerlich bereits für das, was kam. (Wobei man sich eigentlich nie dafür wappnen konnte.)

»Und das wäre?«

Lou und Liz hatten sich inzwischen neugierig näher zu mir rübergebeugt. Immerhin hatten sie schon das ein oder andere Mal am eigenen Leib erfahren müssen, wie schräg Claudi war. Als Lou für den Schüleraustausch bei uns in München gewesen war, hatte

sie ihm ein Glas Mondwasser geschenkt. (Was auch immer das sein mochte.)

»Mach mal laut«, zischte meine beste Freundin, die schon ganz ungeduldig mit ihren Beinen hibbelte. Ich tat Louis und Liz den Gefallen und drückte auf das Lautsprechersymbol.

»Weißt du, seit ein paar Tagen habe ich das Gefühl, dass das Qi in meiner Wohnung nicht mehr richtig fließt, alles staut sich im Nordwesten meines Wohnzimmers«, stieß Tante Claudi theatralisch hervor. »Und meine Räucherstäbchen scheinen auch nicht mehr ihre volle Wirkung zu entfalten ...«

Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie sie gerade aus dem Antiquariat anrief, in dem sie arbeitete, in ihrem Kaffeesatz rührte und ihre Zukunft interpretierte. Manchmal fragte ich mich wirklich, wie sie reagieren würde, wenn sie wüsste, dass ich eine Duftseherin war. Bisher hatte ich sie in dieses Geheimnis aus guten Gründen nämlich noch nicht eingeweiht ...

»Ich kann kaum noch klar denken, ich fühle mich regelrecht blockiert ...«, redete Claudi weiter.

»Das ... äh ... tut mir leid«, erwiderte ich etwas überfordert und sah hilflos zu meinen Freunden.

»Muss es nicht, Mila, denn du kannst mir dabei helfen, diese Blockade wieder zu lösen.« Claudi klang ganz euphorisch. Ein bisschen zu euphorisch für meinen Geschmack.

»Ach ja?« Mir gefiel die Richtung, die dieses Gespräch einschlug, ganz und gar nicht. (Vor allem nicht, da ich in Claudis Plan offenbar eine größere Rolle spielte.)

»Ja. Und zwar bräuchte ich nächtlichen Pariser Friedhofsnebel.«

»B-bitte was?«, stammelte ich, in der Hoffnung, dass Tante Claudi mich gerade ganz gewaltig auf den Arm nahm. (Kleiner Spoiler: Tat sie natürlich nicht.)

»Ja, ich hab den Eindruck, das ist genau das, was meiner Wohnung gerade fehlt. Der Geruch von feuchtem Stein und alten Seelen in meinem Schlafzimmer. Wahrscheinlich würde sich Friedhofsnebel aus Montmartre ganz besonders gut eignen. Ich glaube, diese Energie könnte meine Wohnung reinigen und meine Blockade lösen.«

Lou biss sich auf die Innenseite seiner Wange, um nicht laut loszulachen. Seine Mundwinkel zuckten unkontrolliert. Liz starrte mich aus großen Augen an.

»A-also nur um sicherzugehen, dass ich das richtig verstanden habe: Du brauchst die Energie von einem Friedhof, um deine Wohnung zu *reinigen*? Mit irgendwelchen modrigen Seelen?«

»Aber Mila, das sind doch keine modrigen Seelen! An solchen Orten sammelt sich die jahrhundertlange Energie einer Stadt!«, entgegnete Claudi gut gelaunt.

Klar, warum sollte man seine Wohnung nicht mit verstorbenen Seelen reinigen wollen und sich noch ein paar Geister ins Haus holen, während andere einfach mal vernünftig lüfteten? Kein Wunder, dass Tante Claudi bei den vielen Räucherstäbchen in ihrer Wohnung nicht klar denken konnte!

Aber das konnte ich ihr ja so nicht sagen. Dann wäre sie *todesbeleidigt* (um hier mal bei den verstorbenen Seelen zu bleiben.)

Ich griff mir an die Nasenwurzel.

»Ich ... ich werde sehen, was sich machen lässt«, presste ich hervor und kleisterte mir eine Grimasse ins Gesicht, auch wenn Claudi das nicht sehen konnte. Manchmal war es besser, gewisse Dinge einfach hinzunehmen, wie sie waren, und sie nicht weiter zu hinterfragen. Zumindest dann, wenn es sich um Claudi handelte.

»Ach, Mila, ich wusste, ich kann mich auf dich verlassen. Es

muss auch nur ein kleines Fläschchen sein, das reicht völlig. Andernfalls könntest du mir auch eine kleine Schachtel Pariser Staub mitbringen, der darf aber nicht von irgendeiner Straße sein, sondern muss um Punkt zwölf Uhr unter einer schiefen Laterne aufgelesen werden. Das könnte auch helfen, meine innere Mitte wiederzufinden.«

O. Mein. Gott.

Lou hatte sich derweil eine Hand vor den Mund gelegt, und ein unterdrücktes Lachen stolperte über seine Lippen. Liz schüttelte mehrmals hintereinander den Kopf.

»Ist da jemand bei dir?«, wollte Claudi wissen.

»Ähm, Cem bringt uns gerade mit der Limousine zum Élysée-Palast. Lou und Liz sitzen neben mir.«

»Ach, wie schön. Hat Cem schon die Faltencreme getestet, die ich ihm aus Brennesselsud angerührt habe? Ich sag dir, die lässt seine Haut demnächst wieder so glatt wie einen Babypopo wirken.«

Jetzt kräuselten sich Liz' Mundwinkel. *Faltencreme?*, formte sie tonlos mit ihren Lippen und ich zuckte bloß mit den Schultern. Mir war, als würde vorne im Wagen ein lautes Schnauben ertönen.

»Ich ... äh ... werde ihn noch mal drauf ansprechen, Tante Claudi.«

»Hervorragend. Ansonsten weißt du, was zu tun ist?«, hakte sie vorsichtshalber noch mal nach.

»Klaro ... Friedhofsnebel oder Mitternachtsstaub ...«

Das konnte man echt keinem erzählen. Unsere Familie hatte wirklich einen Knacks weg. Ich mit meiner Schokomagie, Claudi mit ihrer spirituellen Ader ... Ob Ma vielleicht auch noch über ein besonderes Talent verfügte? Also, außer ihrer Kreativität beim

Blumenstraußbinden? Vielleicht konnte sie mit Pflanzen sprechen und hatte bloß vergessen, mir das mitzuteilen?

In unserer Familie war fast alles möglich.

Im Hintergrund klingelte irgendwas. Es klang nach einem Wecker.

»Aaah, meine Eieruhr! Ich muss gleich zu meinem Schamanenkurs. Also, mein Engel, lass die Pariser Energie durch dich hindurchfließen, wir hören uns!«

Bevor ich noch etwas erwidern konnte, hatte sie auch schon aufgelegt.

Ich glotzte mein Handydisplay an wie einen Geist, bevor mein Blick völlig verdattert zu Lou und Liz glitt (ja, dieses Friedhofsding hatte Spuren bei mir hinterlassen).

»Diese Frau braucht eine Therapie, keinen abgefüllten Friedhofsnebel oder Pariser Staub!«, stöhnte ich und ließ meinen Kopf noch etwas tiefer ins Polster sinken.

»Ach komm, sie ist doch liebenswert. Schrullig, aber liebenswert«, nahm Lou Claudi in Schutz.

»Wenigstens hat sie nicht verlangt, dass du bei Vollmond um irgendeinen Pariser Grabstein tanzen sollst.« Liz grinste.

Louis legte den Kopf schief. »Vielleicht sollten wir ihr den Wunsch einfach erfüllen.«

Ich sah meine Freunde ungläubig an. »Warum kann sich meine Tante nicht einfach ein ganz normales Souvenir aus Paris wünschen? Einen kitschigen Magneten für ihren Kühlschrank oder einen hässlichen Schlüsselbundanhänger? Stattdessen sollen wir jetzt nachts mit einer Frühstücksbox über einen Pariser Friedhof schleichen? Das ist so spooky! Sie würde doch nicht mal merken, ob der Nebel in der Dose von einem Pups stammt oder von einem Pariser Friedhof!«

Liz kicherte. »Stimmt wohl. Aber diese Friedhofsaktion könnte irgendwie ganz witzig werden. Ich finde, das klingt nach einem Abenteuer.«

Auf einmal wurde die Trennwand in der Limousine heruntergefahren, die dazu da war, etwas mehr Privatsphäre zu garantieren, wenn Cem den Präsidenten und andere wichtige Persönlichkeiten zu irgendwelchen Veranstaltungen chauffierte. Offenbar schien Cem das ganze Gespräch durch die Trennwand mitgehört zu haben. Vielleicht hatte er auch einfach einen Schlitz offen gelassen. Ich beobachtete ihn im Spiegel dabei, wie er sich seine dunkle Sonnenbrille tief auf die Nasenspitze schob.

»Ohne mich, ich bin da so was von raus. Wenn ihr glaubt, dass ich mit euch nachts über einen Friedhof laufe, um Geisternebel einzufangen für eine Frau, die nicht mehr alle Tassen im Schrank hat – pardon, Mila –, dann habt ihr euch aber gewaltig geschnitten.«

Ich war beeindruckt, dass Cem inzwischen so gut Deutsch sprach und auch verstand. Das lag vermutlich daran, dass Louis, Liz und ich uns die meiste Zeit auf Deutsch unterhielten, und auch Louis sprach viel Deutsch mit Cem. Zum einen, damit Cem es besser lernte, und zum anderen, weil Louis zweisprachig aufgewachsen war. Seine Mutter stammte aus Köln. Seitdem sie die Familie allerdings verlassen hatte, hatte Lou nicht mehr sonderlich viel Kontakt zu ihr.

»Schon gut, Cem«, winkte ich ab. Er hatte ja recht. Claudi hatte einen kleinen Sprung. Dabei meinte sie nichts davon böse. Sie war einfach so. Wie Lou schon gesagt hatte: schrullig, aber liebenswert.

»Sag bloß, du hast etwa Angst, nachts auf einem Friedhof rumzulaufen?«, zog Liz ihn auf.